

Kriegsnot

Autor(en): **Camenisch, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1916)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KRIEGSNOT

VON DR. C. CAMENISCH, BASEL

Vieles ist neu und anders geworden in der Kriegführung von heute, verglichen mit frühern Zeiten, das „Kriegsbrot“ aber, d. h. die Verwendung von Surrogaten an Stelle des Mehles hat auch seine Geschichte und zwar reicht sie ins graue Altertum zurück. Schiller sagt einmal: Hunger und Liebe waren die Ursache der meisten Kriege und die materialistische Geschichtsauffassung stimmt diesem Grundsatz ja so ziemlich bei. Man kann den Satz aber auch umkehren und auch dann hat er seine Gültigkeit: Der Krieg schafft Hunger, und Hunger macht erfinderisch. Aus der leider nur allzureichen Kriegs- und Hungergeschichte seien im folgenden einige Beispiele zum Troste der auch heute davon Betroffenen und zur Erhöhung der Dankbarkeit jener, welche noch keine Not kennen lernen mußten, zusammengetragen.

Julius Caesar, der nicht nur mit seinen Soldaten zu siegen, sondern gelegentlich auch zu hungern verstand, hat im Bürgerkrieg seinen Gegnern standgehalten, trotzdem seine Krieger nur mehr Kräuterbrot hatten, und als Pompejus einst in einem Schanzengraben vor Dyrrhachium solches fand, rief er aus: Da habe ich es ja mit wilden Bestien zu tun! und ließ dieses Kriegsbrot schleunigst verstecken, um seine eigenen Soldaten nicht zu entmutigen, was geschehen wäre, wenn sie erfahren hätten, daß ihre Gegner so ausdauernd waren.

Auch Kaiser Augustus war im Felde sehr mäßig. Sein Lieblingsgetränk war bekanntlich der „Räterwein“ (Veltliner, oder wie andere meinen Val Policella), aber im Felde genoß er fast nur Brot in Wasser getunkt, oder ein Scheibchen Gurke, oder einen Stengel Lattich.

Unter Tiberius wurde zu Zeiten der Verkauf von Backwerk auch in der genußsüchtigen Hauptstadt des Reiches verboten. Für seine eigene Person ging er allerdings nicht so weit und glaubte genug getan zu haben, als er einmal Speisen vom vorhergehenden Tage und statt eines ganzen bloß einen halben Eber auf die kaiserliche Tafel stellen ließ. Dafür ließ er seine Feinde hungern; seinem eigenen Enkel Drusus, den er aus bloßem Argwohn einsperrte, ließ er das Brot entziehen, bis dieser anfang, die Wolle seines Bettpolsters zu kauen.

Bekannt ist der Schrei der Römer nach panem (Brot) und circenses (Zirkusspiele), und wenn ihnen in der Hauptstadt das Brot ausging, dann war's auch mit der Gemütlichkeit aus. So geschah es auch vor 1864 Jahren, wie Sueton zum Leben des Kaisers Claudius erzählt. Als nämlich das Brot in der Stadt knapp wurde — sagt er — hielt das Volk sogar den Kaiser auf dem Forum an und schleuderte ihm Schimpfworte und Brotkrusten ins Gesicht und bedrängte ihn so, daß er sich nur mit knapper Not durch ein Hinterpförtchen in seinen Kaiserpalast retten konnte. Für die Zukunft war deshalb seine Haupt Sorge die Kornzufuhr und Mehllversorgung für Rom.

Bei den ältern Germanen war das Kornbrot mehr die Speise der Vornehmen, das Volk lebte meist von Milchprodukten. Auf den Kriegszügen hatte jeder selbst für seine Verköstigung zu sorgen und so schleppte man Säcke mit Gerste, Hafer und Hirse mit sich. Bekanntlich hat auch der Habersack der alten Schweizersoldaten davon seinen Namen, daß die Eidgenossen darin das zum Habermus Notwendige mit sich ins Feld nahmen.

Man kann sich denken, daß auf den oft schlecht organisierten Kriegsfahrten der alten Germanen und Schweizer nach Süden auch minderwertiges Kriegsbrot und Hungersnöte keine kleine Rolle spielen.

Schlimmer aber als im Felde war die Not in den belagerten Festungen und Städten.

Furchtbar war der Hunger in der von Titus belagerten Stadt Jerusalem, deren Bewohner, von den Priestern zum Ausharren ermuntert, zu eckelerregenden Speisen griffen. Als Gräser und Unkraut schon längst aufgezehrt waren, vergriffen sich sogar Mütter im Hungerwahnsinn an ihren eigenen Kindern, die sie kochten und verzehrten. Manche wurde auch so ihrer Sättigung nicht froh, denn — wie Flavius Josephus erzählt — wurde manchem sein Bissen vom hungrigen Nachbar nicht nur aus dem Mund und Schlund gerissen, sondern sogar sein Magen nach Eßbarem untersucht.

Auch unsere Vorfahren kannten schon das heute berüchtigte deutsche K-Brot (Kartoffelbrot); Pictet de Rochemont in Genf riet zur Zeit der Franz. Revolution, aus Sparsamkeitsgründen dem Backmehl Kartoffelmehl beizumischen.

Aus der neuern Geschichte erwähnen wir die Hungersnot in Paris zur Zeit der Belagerung 1870–71. Bekanntlich wurden damals auch die Insassen des Jardin des plantes in „Kriegsbrot“ verwandelt und wenn auch nicht sehr fein, so waren gebratene Giraffen oder Elefantenschinken doch nicht etwas Alltägliches. Schlimmer stand es um Paris zur Zeit der Belagerung von 1590, da die von der Geistlichkeit zum Ausharren entflammte Bevölkerung lieber alles über sich ergehen lassen, als dem Hugenotten Heinrich IV. die Tore öffnen wollte. Weil die Stadt, schon damals mehr als 200,000 Einwohner zählend, von aller Zufuhr abgeschnitten war, geriet sie bald in große Bedrängnis, von der uns Pierre de Lestoile in seinem Discours véritable et notable du siège de la ville de Paris fast Unglaubliches erzählt: Als das gewöhnliche Mehl ausging, backte man — zunächst für die Armen — Haferbrot und als nichts mehr davon vorhanden war, rief der Cardinallegat, man solle Totengebeine zu Pulver stoßen, mit Wasser mischen und zu Brot verbacken. Allein dieses Knochenbrot, und ebenso das aus gemahlener Schiefertafeln hergestellte, gab den ausgehungerten Menschen nicht nur keine Kraft, sondern verursachte selber schon Krankheiten. Schließlich wurden auch die Pariser zu Menschenfressern, und während die einen das Fleisch der bereits vom Tode Erlösten, mit Salz bestreut, genossen, machten andere, vor Hunger der Überlegung und Besinnung beraubt, wie treibende Hunde Jagd auf Mitmenschen. „Schließlich, sagt der Chronist, „lagen die Leichen haufenweise auf den Straßen und unter den Haustoren umher.“ Und das alles war geschehen ohne Erfolg, denn am Ende mußten sich die Tore dem Belagerer doch öffnen. Nicht zum Schaden von Paris und Frankreich. Heinrich IV. sorgte, so lange er lebte, nicht nur für genügendes Kriegsbrot, sondern sogar dafür, daß jeder seiner Untertanen am Sonntag sein Huhn im Topfe hatte.

Plüss-Stauffer-Kitt
ist das Beste zum Kitteln
zerbrochener Gegenstände.